

Albert Manser (1937-2010)

Autor(en): **Luchsinger, Christoph**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **53 (2012)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

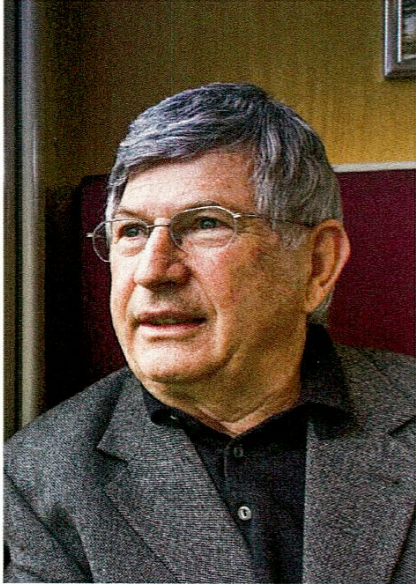
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert Manser (1937–2010)

Christoph Luchsinger



In dieser Stunde haben wir uns versammelt, um von Albert Manser Abschied zu nehmen und mit Respekt und Anerkennung Rückschau zu halten auf das Leben und Wirken eines aussergewöhnlichen Menschen, eines treu verlässlichen Lebensgefährten und umsorgenden Familienvaters wie auch eines hochkreativen Kunstschaffenden. Eines grossen appenzellischen Malers, dem es durch sein seltenes Talent – wie kaum einem Zweiten – gegeben war, ein einzigartiges Beispiel einer ganz besonders wertvollen Volkskultur in unser Land und in die grosse Welt hinaus zu tragen.

Dass seine darstellerische Begabung, seine künstlerische Fertigkeit, seine hochpräzise Beobachtungsgabe und seine unermüdliche Be-

geisterung für das Leben seiner bäuerlichen heimatlichen Umgebung einmal als malerisches Werk zu seiner lebenslangen Berufung werden sollte, war ihm mit wohl bei seiner Geburt im Jahre 1937 nicht an seiner Wiege gesungen worden, die für «Mällis-Albert» in einem kleinen Bauernhof am Hirschberg, bereit stand. Einem Ort, von wo er später als Schulbub und Realschüler am Kollegium neugierig auszog, um sein heimisches Umfeld auf seinen Erlebnisreichtum zu erkunden. Einen Reichtum, den er später in den beiden Kinderbüchern «Albertli» und «Barbara» als unvergleichlicher Fabulierer lebensnah und bildreich in Szene zu setzen wusste. Und dies dermassen anschaulich gekonnt, dass der deutschsprachigen Originalausgabe wie auch den in englischer, französischer und japanischer Sprache folgenden Versionen ein weltweiter, unnachahmlicher Erfolg beschieden war. Diese Kinder- und Kindheitsgeschichten, die der Bildautor bei nicht gezählten Begegnungen mit Kunstliebhabern und Freunden auch persönlich wort- und farbenreich zu erzählen wusste, legen die Interpretation nahe, dass der reale «Albertli» – trotz aller Entbehrungen und früher harter Lebenserfahrungen – ein glückliches Kind gewesen sein musste. Ein Junge auch, der – den schönen Dingen zugetan – einen schöpferischen Beruf erlernen wollte. Einen, in dem man etwas Sichtbares mit seinen eigenen Händen schaffen konnte, eine Tätigkeit eben, die seinen erwachenden, gestalterischen Interessen entgegenkam. So war denn die Lehre als Konditor-Confiseur wohl kaum ein Zufall und wenn, dann ein glücklicher, wie die preisgekrönten Entwürfe und Dekorvorschläge des Lehrlings Jahr für Jahr bei den ausgezeichnet beschickten Wettbewerben zeigen sollten. Dass es

dann Meister Jakob Spörri war, der den mittlerweile zum Gesellen avancierten Albert Manser zur Malerei ermunterte, ist eine, der sonst nicht gerade häufigen, von Erfolg gekrönten Entdeckungsgeschichten in der aktuellen Kunstwelt.

Wer nun allerdings annimmt, die Förderung seines noch teilweise schlummernden Ausnahmetalentes hätte den jungen Berufsmann zu künstlerischem Überschwang und locker freier Lebensgestaltung verführt, hat nicht mit seiner ausgeprägten pragmatischen Seite gerechnet. Er hatte schliesslich «etwas Anständiges» gelernt, mit dem etwas anzufangen war, das ein – wenn auch bescheidenes – Auskommen versprach und vielleicht auch bald einmal das Ernähren einer Familie. So liess dann während der Gesellenzeit die Vermählung mit der St. Gallerin, Gertud Schälli, nicht mehr lange auf sich warten und auch nicht die Familiengründung. Dass nun Albert Manser während diesen Zeiten eines harten und anforderungsreichen Berufsalltags auch seine malerische Entwicklung niemals ruhen liess, weckt – zumindest in seiner engeren Heimat – einerseits die Aufmerksamkeit der Kunstkundigen, andererseits aber auch langsam aber stetig den aufkeimenden Wunsch des tüchtigen Berufsmannes nach einer neuen, einer künstlerischen Lebensausrichtung, die ihn weit über das kreative Freizeitschaffen hinaus tragen sollte. Ein Liebäugeln, das ihn als Dreissigjährigen mit seiner Frau Gertrud und der mittlerweile vierköpfigen Familie in ein – für damalige Zeiten – gewagtes Abenteuer führte: Er wählte als Bauernmaler die freiberufliche Tätigkeit. Die Lebensprobe haben die beiden jungen Leute nicht ohne Durststrecken, aber mit ihrer gemeinsamen Überzeugung, mit ihrer vereinten Arbeitskraft und mit ihrem unerschütterlichen Glauben an Alberts künstlerischen Durchbruch gemeistert und damit das Fundament für eine Erfolgsgeschichte gelegt, die ihresgleichen sucht. Eine Erfolgsgeschichte, die kein Zufall war und deren Wurzeln nun mit ein paar persönlichen Gedanken beleuchtet seien:

Der Mensch und Maler Albert Manser kannte das Gesicht seines Landes, und er kannte die Wurzeln seiner Herkunft, wusste sich in seinem Appenzellerland verwurzelt, wo er beheimatet war. Dieses Land, diese Umgebung hatte ihn geprägt. Diesem Land war er dankbar zugetan und verbunden. Albert Manser war um Louis Mettlers Buchtitel zu verwenden «Bodennah».

Seine Kindheit auf dem Bauernhof am Hirschberg hatte ihn ebenso wie seine Schul-, Lehr- und Wanderzeit und auch die frühen Reaktionen der Leute, auf seine ersten Gehversuche als Künstler nachhaltig geformt. Eigene, selbständige Wurzeln zu schlagen, mit seiner Frau Gertrud und seinen drei Söhnen, war einer seiner grossen Wünsche, der ihm erfüllt worden ist. In seiner Naturverbundenheit wusste er stets, dass jeder Baum seine Nahrung über seine Wurzeln aufnimmt.

Albert Manser kannte die Wurzeln seiner Kunst: Die Tradition der Appenzeller Bauernmalerei von den Anfängen Conrad Starcks und Bartholomäus Lämmlers bis zu den Klassikern und Pionieren Johannes Müller, Johannes Zülle, Franz Anton Haim oder dem unvergleichlichen Johann Jakob Heuscher.

Albert Manser kannte Alltag, Bauernleben, Brauchtum, Natur, Häuser, Dörfer, Umgebung, Weg und Steg, Berg, Tal und Ebene. Das alles war ebenso Quelle

und Inspiration für seine Malerei wie die Kenntnis der Geschichte des Lebens dieses Landes und der Geschichten hinter jedem Haus, hinter jeder Erhebung und Senke. So war er als Künstler eben auch nie ein Ab-Maler sondern ein höchst bildreicher wie auch poetischer Geschichtenerzähler. Wurzeln haben bedeutete für Albert Manser nicht rückwärts gerichtet zu sein oder stillzustehen, es bedeutete ein notwendiges Fundament zu besitzen zum Wachsen, zum Gedeihen, zum Sich-Entwickeln.

Und eben in dieser Entwicklung ist Albert Mansers Werk in der Volkskunst von grossartiger Einzigartigkeit in Qualität und Dimension. Von einer eindrücklichen Vervollkommnung der malerischen Fertigkeiten und der technischen Mittel des Autors zum Umgang mit der Bildtiefe und der Landschaft und der darstellerischen Präzision. Und zwar ohne die Qualität des Echten, des Ursprünglichen, des Authentischen, des in seinen Anfängen als «naiver Künstler» geltenden Appenzeller Bauernmalers zu verlassen. Eine Entwicklung schliesslich, die nicht zuletzt von seinem Willen besser zu werden, von seinem legendären Fleiss und seinem Arbeitseifer dauerhaft genährt wurde.

Beim Vorbereiten dieser Worte haben mich zwei Werke Albert Mansers begleitet. Ein Bild aus dem Jahre 1964 auf dessen Rückseite der stolze Verfasser den Satz geschrieben hat «Dieses Bild habe ich noch als Konditor gemalt» und daneben einen Winteralltag von 1997. Zwei Bilder, zwei Welten, dazwischen 33 Jahre intensive Entwicklung, intensives Schaffen.

Noch zögerlich das eine, noch unbestimmt im Massstab der Figuren, die Darstellung des Bauernhauses noch vorsichtig, die Schwierigkeiten durch Bäume überdeckt, ohne Hintergrund und doch, wenn auch noch versteckt, ein grosses Talent ahnen lassend.

Absolut gekonnt das andere, mit seiner perspektivischen Staffelung der Häusergruppe, der opulenten Motivfülle des Bauernlebens und der beeindruckenden Tiefe der Landschaftsdarstellung, welche sich schliesslich im Winternebel des verschneiten Alpsteins verliert.

Bei der Betrachtung habe ich mich an die Würdigung eines grossen osteuropäischen Künstlers erinnert, die sagt: «Können und Erfahrung haben bei diesem Meister die Grenze zwischen «naiver» und «Berufskunst» aufgehoben.» Das trifft in schönster Weise und ohne Einschränkung auch auf Albert Manser zu.

Unser eigenes Interesse an diesem grenzüberschreitenden künstlerischen Werk hat bei uns vor vielen Jahren die Neugierde geweckt, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, wer sich den eigentlich hinter all den Alpaufzügen, Häusergruppen, Überfahrten, Sämtissen, Viehschauen, Märkten und Alpsteinen verborgen hatte, und so trafen wir bei einer Vernissage auf zwei Leute, welche so gar keinem gängigen Cliché eines Künstler-Ehepaars entsprachen. Weder er, ausser dem Manchesterkittel allen Künstlerattributen abhold, so alltäglich wie jeder andere. Und auch nicht sie, jede Art von Musenrolle verabscheuend, dafür aber wohl wissend, dass sie mit beiden Füßen auf dem Boden zu stehen hatte, als starke Frau neben ihrem hochbegabten Mann.

Den beiden ist dann, während einer langsam keimenden Bekanntschaft, eines bedächtig sich entwickelnden, gegenseitigen Respekts und von Interesse aneinander das gelungen, was eine Freundschaft, wie auch ein künstlerisches Werk zu bewegen vermag: Sie haben uns ihre eigene Welt, die Welt in der sie ihre eigenen Wurzeln hatten, näher gebracht, erschlossen und zugänglich gemacht. Sie haben Interesse geweckt und Verständnis für ein Land und seine Leute, für eine Welt, die uns früher unbekannt war. Wir sind Gertrud und Albert Manser dafür zusammen mit vielen anderen Kunstfreunden herzlich dankbar.

Albert Manser wurde am 25. Juni 2010 die höchste kulturelle Würdigung des Kantons Appenzell Innerrhoden zuteil: eine Ehrung, eine Würdigung seines hochbegehrten Schaffens, eine Anerkennung eines unermüdlichen Werkens. Dieser Kulturpreis war, ist und bleibt auch ein Zeichen des Dankes und des Respekts der Öffentlichkeit und damit der Bevölkerung an Albert und Gertrud Manser dafür, dass sie beide ein grosses Werk miteinander und mit Freude geschaffen haben.

Ein Werk, das während vielen Jahren von einem grossen Erfolg begleitet worden ist. Einem Erfolg, der nicht von einem überbordenden Kunstmarkt getragen wurde, ein Werk, das sich selbst erklärt, verstanden wird, ein Werk das ohne aufgesetztes Hineininterpretieren auskommt. Ein Erfolg, von dem etliche Preise, eine beeindruckende Anzahl von Ausstellungen in Museen und Galerien des In- und Auslands, Ehrungen, Unicef-Kartenaufgaben in Millionenhöhe und Abertausende von schweizerischen Briefmarken wie das Meisterwerk aus dem Jahre 2009, Buchpublikationen und eine unüberschaubare Kunstsammler-Gemeinde auf der ganzen Welt beredtes Zeugnis ablegen.

Albert Manser hat die ihm damals zuteilwerdende Ehrung mehr als nur redlich verdient und sich darüber – trotz seiner tückischen Krankheit – auch ehrlich gefreut.

Denn mit seinem künstlerischen Werk, das ohne den Rückhalt bei seiner Frau und seiner Familie in dieser Fülle und diesem künstlerischen Reichtum nicht zustande gekommen wäre, hat der Preisträger nicht einfach nur Freude bereitet. Er hat die überaus vielgestaltige, einmalige und eigenständige Kultur des ebenso eigenständigen und selbstbewussten Appenzeller Volkes in unser ganzes Land und in die ganze Welt hinaus getragen, als Botschafter, der eine Sprache gefunden hat, die alle Grenzen zu überrücken vermag.

Getrud Manser hat zusammen mit ihren Söhnen, ihrer Schwiegertochter und ihren drei Enkeln während den letzten schwierigen Monaten der sich verzehrenden Kräfte des Kranken das getan, was sie ihrem Gatten ein gemeinsames Leben lang hat zukommen lassen. Sie alle haben zu ihm Sorge getragen. Nun gilt es für uns zu dieser Familie Sorge zu tragen und zu Albert Mansers grossartigem Werk auch.